

Über die Feuerdisziplin (Schluss)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **49=69 (1903)**

Heft 31

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-97887>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wege steht. So wollte diese Rede verstanden sein und so wurde sie auch verstanden, sie weckte freudige Zuversicht und festigte das Vertrauen in die eidgenössischen Behörden. — Diese Rede aber klang nicht bloss aus in dem, was den Vertrauensmännern des Volkes zu tun obliegt, sondern sagte auch direkt dem Volke, was dann, wenn die Behörden das ihre tun, gleichzeitig von ihm verlangt werden darf, und dies ist das Verständnis der Notwendigkeit der Disziplin, so wie die militärischen Institutionen fordern. — Nur wenn im Volk das Verständnis der Notwendigkeit vorhanden ist, kann sie bei unseren demokratischen Institutionen durch die militärische Erziehung erschaffen werden. Das noch vielerorts fehlende Verständnis dieser Notwendigkeit ist der einzige Grund, weswegen es mit der Disziplin vielerorts noch so mangelhaft steht, denn in diesem mangelnden Verständnis der öffentlichen Meinung finden schlechte Elemente Schutz und Ansporn zu disziplinwidrigem Gebahren, das andere ansteckt.

Auf die Klärung des Verständnisses hierüber, zielt auch die Festrede hin, mit welcher der kantonale Staatsmann, Regierungsrat Brügger, am Graubündner Kantonalschützenfest die Fahne übergab. Hier wird dem Volk energisch alle Illusion genommen, welche gewissenlose Volksschmeichler über die Bedingungen für das Kriegsgenügen unseres Milizheeres immer und immer wieder zu erhalten bestrebt sind. Es sei gestattet, wörtlich zu wiederholen, was gesagt wurde:

„Aber eines wollen wir dabei nicht vergessen: Schiessfertigkeit und Schiesskunst allein tun's nicht. Denkt an den grossen Heldenkampf und an den jammervollen Untergang des Burenvolkes, dessen Schiesskunst bisher unerreichbar dasteht in der Kriegsgeschichte und wohl auch für immer unerreichbar bleiben wird. Unwiderstehlich und siegreich wird das treffsichere Gewehr erst dann, wenn der eiserne Ring soldatischer Disziplin all' die Gewehrläufe zusammenfasst und zusammenspannt zu einem einheitlichen zielbewussten Handeln. Eisern muss dabei der Wille des Führers und der Wille der Mannschaft sein, eisern im Befehlen und eisern im Gehorchen, beides rückwärtslos und unbedingt, nur das ist Ordnung, nur das ist stolze, selbstgewollte Mannszucht. Der Schweizersoldat gehorcht nicht deswegen, weil er weniger stolz und weniger frei ist als sein Offizier, aber er gehorcht deswegen, weil er weiss, dass nur in der Ordnung und durch Ordnung die Freiheit bestehen kann, und Ordnung kann nur bestehen, wenn ein klarer Kopf und eine feste Hand befiehlt und führt.

Und das äussere Zeichen der Erkenntnis, dass Ordnung und Mannszucht sein muss und das

äussere Zeichen des Willens, dass Ordnung und Mannszucht sein soll, das ist die Fahne, die Festfahne des Schützenvereins, die Kriegsfahne des Bataillons.

Zu dieser Fahne steht, Ihr wackern Schützen, tragt diesen Geist straffer Ordnung und stolzer, selbstgewollter Mannszucht aus Euren Schützenvereinen hinein in das ganze Volk, damit unser freiheitsstolzes Schweizervolk tauglich und tüchtig bleibe für das feste Gefüge militärischer Disziplin, von der eines Tages es abhängen kann, ob die Schweizerfahne aufrecht stehen bleibt auf freiem Schweizergrund, oder ob sie sich senken muss vor dem Taktschritt fremder Bataillone.“

Es gab eine Zeit, da war es undenkbar, dass solche Mahnung und Forderung an einem Schützenfeste ausgesprochen werden könne, und wer solche Disziplin tatsächlich verlangte, weil er glaubte, dass es seine Pflicht sei, der wurde mit dem Schlagwort „einheimische Anschauungen über das militärische Subordinationsverhältnis“ als Einführer fremdländischen Wesens verfolgt. — Man kennt die Beispiele.

Die erwähnten Festreden erfüllen jeden, der unser Wehrwesen liebt und an seine Zukunft glaubt, mit freudiger Zuversicht. Es beginnt eine neue Zeit, sie hat schon begonnen, das beweisen diese Reden. — Vertrauensvoll und dankbar nehmen wir von den eidgenössischen Staatsmännern die Zusicherung an, dass die eidgen. Militärverwaltung und die Führung der Truppen von dem befreit werden solle, was als übel erkannt wurde und dankbar sind wir, dass endlich Männer, welche durch ihre hohe bürgerliche Beamtung dem Volke nahe stehen und sein Vertrauen geniessen, es übernommen haben, das Verständnis für die unerbittliche Notwendigkeit wirklicher militärischer Disziplin und Unterordnung zu fördern.

Über die Feuersdisziplin.

(Schluss.)

Ein 1880 im Helwingschen Verlag in Hannover anonym erschienenenes, prächtig geschriebenes Buch, betitelt „Über die Fechtweise und die Gefechtsausbildung des Infanteriebataillons, unter besonderer Berücksichtigung des französischen und österreichischen Exerzierreglements“, eine Schrift, deren Studium auch heute noch jedem Offizier nicht warm genug empfohlen werden kann, fasst den Begriff der Feuersdisziplin recht anschaulich in die Worte zusammen:

„Die Feuersdisziplin besteht darin, dass das Feuer nur auf Befehl eröffnet wird, dass die Führer jederzeit imstande sind, dasselbe sofort zu stopfen, dass es genau auf die Ziele und in der Art abgegeben wird, wie die Führer

es befehlen — kurz, dass es niemals der Willkür des Schützen anheimfällt, sondern stets ein durch die Führung geleitetes bleibt.

Die erste Anforderung, die man an eine im Feuer disziplinierte Abteilung stellen muss, ist, dass das Feuer nicht früher eröffnet wird, als der Befehl dazu gegeben ist. Im Frieden ist die Beobachtung dieses Punktes recht leicht, denn der eigentliche Grund der Schwierigkeit, das unangenehme Gefühl nämlich, beschossen zu werden und sich nicht wehren zu sollen, Verluste zu ertragen und keine beibringen zu dürfen, fällt im Frieden fort.“

Um die unzeitige Feuereröffnung zu verhindern, kann man nach Dragomiroff wie folgt verfahren: „Das Mittel, um zu verhüten, dass im Gefecht eher geschossen wird, sagt er, als der Vorgesetzte es wünscht, ist sehr einfach: Er braucht nur selbst bis zu dem Augenblick vor der Front zu bleiben, wo er sich zum Beginn des Feuers entschliesst und erst zur Abgabe des Kommandos zurückzutreten. . . .“ Ob dieses Mittel aber anwendbar und stets wirksam ist, das muss der Ernstkampf lehren.

Ein anderes Mittel der Erziehung zur Feuersdisziplin gibt das schon erwähnte Buch „Über die Fechtweise u. s. w.“. „Eine sehr grosse Hilfe für die Erreichung derselben, lesen wir dort, liegt darin, dass man nicht bloss den Unterführern, sondern auch den Mannschaften einen möglichst klaren Begriff von der Theorie der Feuerleitung beizubringen sucht. Hierdurch wird den Führern das Befehlen erleichtert, indem sich das Verständnis für ihre Befehle erhöht und die Mannschaften den Führern oft schon auf halbem Wege entgegenkommen, z. B.: Wissen die Leute, wie sehr und warum sie mit der Munition haushalten müssen, haben sie einen ungefähren Begriff von den Wirksamkeitsgrenzen des Feuers, so werden sie, wenn ein von der Schützenlinie beschossenes Ziel an Trefferchancen verliert, unwillkürlich, statt in alter Weise darauf loszuknallen, sich auf den Befehl zum Stopfen gefasst machen und dieser Befehl wird dann, wenn er erfolgt, um so leichter Gehör finden.“

Die Feuersdisziplin soll aber, besonders auch bei der Abgabe des ungeleiteten Feuers sich äussern. Alle Reglemente verlangen übereinstimmend, dass das Feuer so lange als möglich ein geleitetes sei, die Verfügung über dasselbe also in der Hand des Führers bleibe. Das wird aber ganz sicher im modernen Infanteriegefecht oft genug ein frommer Wunsch bleiben und der Fall wird, besonders auf den nahen Entfernungen, recht häufig eintreten, dass die Leitung ein Ding der physischen Unmöglichkeit wird. Deswegen gerade verlangt das deutsche

Reglement (I/74), „es soll der Schütze so erzogen sein, dass er der Regel nach den Erfolg nicht im schnellen, sondern im wohlgezielten und überlegten Schiessen sucht“.

Statt einer langatmigen Abhandlung folge hier die lebendige Darstellung, wie sie Hauptmann Boltek („Das Infanteriefeuer im Gefecht“) gibt: „Die Leitung des Feuers soll zwar grundsätzlich so lange als möglich aufrecht erhalten werden, doch wird infolge des Bestrebens jedes der beiden Gegner, eine Feuerüberlegenheit über den andern zu erlangen, das Feuer auf den kleinen Distanzen künftig so intensiv werden, dass, zumal in grösseren Verhältnissen, die Stimme des Zugskommandanten nicht mehr durchdringen kann.

Die Schwarmführer (Gruppenführer) werden dann die Feuerleitung übernehmen und möglichst lange in der Hand zu behalten versuchen, bis schliesslich der Augenblick kommt, wo unter dem rasenden Schnellfeuer, das einem entfesselten Orkan gleich, mit elementarer Gewalt über das Gefechtsfeld braust, die Führer, soweit sie nicht gefallen sind, zu Mitkämpfern herabsinken und höchstens noch durch ihr Beispiel wirken können.

Es leuchtet ein, wie unerlässlich notwendig es ist, dass in solchen Minuten die auf sich selbst angewiesene Schwarmlinie instinktiv richtig und einheitlich weiter handelt. Die Truppe muss daher so geschult sein, dass sie, in der richtigen Front angesetzt, Angriff und Verteidigung automatisch durchzuführen vermag.

Man muss unterscheiden zwischen einer vorübergehenden Unterbrechung und einem vollständigen Aufhören der Feuerleitung.

Eine vorübergehende Unterbrechung tritt ein, wenn die Zugskommandanten und die Schwarmführer gefallen sind. Es müssen dann, beim Angriffsgefecht, ohne weiteres energische Unteroffiziere die Führung der verwaisten Züge, umsichtige, gewandte Mannschaften die Führung der Schwärme übernehmen, um das Gefecht im bisherigen Sinne weiter zu führen. Solche Leute im voraus zu bestimmen, hat nur theoretischen Wert. Im Ernst des blutigen Gefechtes werden die Tapfersten und Gewandtesten von selbst zu Führern. Diese provisorischen Zugskommandanten und Schwarmführer sind infolge ihrer Funktion ohne weiteres direkte Vorgesetzte ihrer Züge und Schwärme, und Ungehorsam gegen sie würde ebenso strenge geahndet werden, wie ein gegen Offiziere und Unteroffiziere vor dem Feinde begangener Ungehorsam.

Ein vollständiges Aufhören der Feuerleitung dagegen tritt ein, wenn, wie oben dargestellt, die menschliche Stimme auf die nächste Entfernung nicht mehr durchdringt und selbst eine Weitergabe der Befehle nicht

mehr gelingt. Bei einer gut ausgebildeten und gut disziplinierten Truppe wird dann die Überlegung des einzelnen Mannes und das Beispiel besonders umsichtiger und besorgter Leute bestimmend auf das Verhalten der Feuerlinie wirken und dem in gleich schwieriger Lage befindlichen Gegner gegenüber die erfolgreiche Weiterführung des Gefechtes ermöglichen.

Solche Leute, deren es wohl in jedem Schwarme einige geben wird, werden z. B., wenn neue wichtige Ziele erscheinen, durch Winke u. s. w. die Aufmerksamkeit der Schwarmlinie darauf lenken, besonders wenn der Feind einen Sprung macht oder wenn feindliche Kavallerie anreitet. Ebenso werden sie durch ihr Beispiel Nebenleute mit zu einem Sprunge vorreissen, oder, wenn der Augenblick des Bajonettangriffs gekommen scheint, den anderen voran zum Einbruch vorgehen.

Eine solche Aufgabe stellt natürlich hohe Anforderungen an den gemeinen Mann und verlangt ein gewisses taktisches Verständnis, welches selbst unter dem Eindruck der eigenen Lebensgefahr nicht versagt, sondern instinktiv das richtige zu treffen weiss.

Jedenfalls muss jeder einzelne Plänkler auf diese Fälle durch die Friedensübungen vorbereitet sein und genau wissen, dass er bei fehlender Feuerleitung auf kleine Distanzen auf alle Ziele, auf mittlere nur auf hohe und breite, auf grosse Entfernungen aber nur ausnahmsweise schiessen darf. Er muss auch über die Gründe dieser Bestimmung unterrichtet sein und wissen, dass nur in sicherem Schussbereich abgegebenes Feuer entscheidende Wirkung hat. Er muss wissen, dass die Selbstwahl des Zieles und der Aufsatz-(Visier-)stellung, wie sie das ungeleitete Feuer mit sich bringt, die Gefahr einer Zersplitterung des Feuers und eines ungerechtfertigten Munitionsaufwandes in sich schliesst. Er muss wissen, dass der Vorteil des Mehrladers darin besteht, dass man in gewissen Momenten ein überwältigendes Schnellfeuer abgeben kann, während die Möglichkeit, auch für gewöhnlich schnell zu schiessen, leicht zur Munitionsverschwendung führt; er muss wissen, dass er seine Taschenmunition mit Leichtigkeit in einer halben Stunde verschossen kann, während eine Schlacht oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend dauert.“

So weit Boltek. Damit sind die ersten Grundbedingungen genannt, die zur Heranbildung und Anerziehung einer guten Feuerdisziplin notwendig sind. Major G e r t s c h („Über die Ausbildung und Erziehung der schweiz. Infanterie“) verlangt ferner, dass „man sich bei allen Friedensübungen immer die Gefahr des Ernstkampfes vergegenwärtige. Das Hinzudenken der Gefahr zu den erkennbaren äusseren Umständen bei den Frie-

denübungen, sagt er, gibt uns unausgesetzt einen zuverlässigen Masstab für die richtige Beurteilung der Frage, ob das, was die Truppe im Friedensgefecht leistet, einst für den Endkampf ausreichend sei.

Diese Untersuchung stellt sich so, dass zu entscheiden ist, ob der Soldat bei der gefahrlosen Übung so gewandt und so sicher arbeitet, sich bewegt, die Waffe handhabt und schießt, und der Führer so sicher, ruhig und doch kraftvoll und entschlossen befiehlt, dass die beiden, Soldat und Führer, einst im Angesicht des Todes, trotz der ganz natürlichen hochgradigen seelischen Erregtheit, die das Können des Soldaten und die Denkkraft des Führers bedeutend herabmindert, voraussichtlich doch noch so viel Gewandtheit und Sicherheit übrig bleibt, dass berechnete Aussicht auf Sieg vorhanden ist. Bei der Friedensausbildung muss mithin darauf Bedacht genommen werden, dass in der Kampfgewandtheit der Mannschaft und der Führer ein Zuschuss vorhanden ist, der im Ernstkampf verloren gehen darf, weil hier von dem im Frieden Erlernten, ob es viel oder wenig war, mit Naturnotwendigkeit ein Teil verloren gehen muss“.

— Eine in dieser Weise geleitete Erziehung ist immerhin wohl nur bei Leuten durchführbar, die über eine wohl entwickelte Phantasie und ein plastisches Vorstellungsvermögen verfügen. Andererseits darf aber auch wieder nicht vergessen werden, dass wir kein Mittel unversucht lassen dürfen, das irgend welchen Erfolg voraussehen lässt, unseren Leuten die Feuerdisziplin anzuerziehen; wir müssen jeden derartigen Versuch mit Freuden begrüßen. Dagegen halten wir dafür, dass Major G e r t s c h zu optimistisch sieht, wenn er schreibt: „Hat sich aber erst ein Führer mit der ganzen Einbildungskraft eines tätigen Geistes in den Ernstkampf hinein versenkt, so kann es gar nicht anders sein, als dass sich diese Geistestätigkeit in seinem ganzen Wesen widerspiegelt, dass in Stimme, Mienen und Geberden etwas wie kriegerischer Ernst erkennbar ist, der sich mit suggestiver Kraft auf die Untergebenen überträgt und diese eine unbestimmte Ahnung von dem Ernste des Wirklichkeitskampfes instinktiv mitempfinden lässt. Kommen zu solcher lediglich inspirierter Stimmung dann noch einige geeignete Worte des Führers, die den Untergebenen eine bestimmte Vorstellung von der Kriegswirklichkeit geben, so muss dies alles bei der Mehrzahl der Leute eine fast vollständige Sinnes-täuschung hervorrufen, die der supponierten Sachlage nahezu Wesenheit verleiht.

Besser als auf diese Weise und intensiver als bis zu diesem Grade kann das Moment der Gefahr bei der Friedensübung nicht zur Geltung gebracht werden.“

Wir wollen schliessen. Wir sehen aus allem, dass, wie Boltek bemerkt, „Feuerdisziplin und Feuerleitung zwei unzertrennbare Begriffe sind; ohne Feuerdisziplin ist auch die Feuerleitung unmöglich“. Aus diesem Grunde müssen wir mit allen Kräften darnach streben, erstere unseren Leuten einzupflanzen. Wie das geschehen kann, darüber sind nicht alle Reglemente einig, ebensowenig die Militärschriftsteller. Wir müssen demnach selber recht intensiv über diese wichtige Materie nachdenken. Dazu anzuregen, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

M.

Rückblicke auf die deutschen Kaisermanöver 1902.

Die grossen Manöver, welche als Vorexamen der Kriegstüchtigkeit und der herrschenden Auffassung über die Art ihrer Anordnung gelten, werden bald überall ihren Anfang nehmen. Es dürfte in diesem Momente von Interesse sein, den Blick zurückzuwenden auf die vorjährigen deutschen Kaisermanöver, ganz besonders auch deswegen, weil bei diesen dasjenige zur Anwendung kam oder präziser ausgedrückt zur Darstellung kommen sollte, was aus den Lehren des südafrikanischen Krieges abgeleitet sein wollte und kurzweg als Burentaktik und offiziell als die Kampfweise der deutschen Infanterie 1902 getauft worden war. Erhöhtes Interesse verdient dieses auch deswegen, weil, wie bekannt, die Direktiven, die diese neue Kampfweise empfahlen, inzwischen wieder aufgehoben wurden und auf dem Döberitzer-Feld ein neues Vorbild für Angriff und Verteidigung gezeigt wurde.

Zur allgemeinen Überraschung machten sich im Verlauf der Manöver nur Spuren dieses neuen Verfahrens und deutlich eigentlich erst am dritten Manövertage bemerkbar, obgleich wohl zu erkennen war, dass Truppen wie niedere Führung auf den Exerzierplätzen des Sorgfältigsten dafür eingeübt waren. — Zwei Gründe waren für diese auffallende Erscheinung veranlassend: die für die Durchführung der grossen Truppenübungen nur verfügbare Zeit, die nicht erlaubt, dass z. B. eine Infanteriekompagnie über eine halbe Stunde bedarf, um ihre in kleinen Gruppen successive und daher mit beträchtlichem Zeitaufwand vorgehenden Schützenlinien in eine nur wenige hundert Meter weiter vorgelegene Stellung zu bringen, und dann, jedoch in weit geringerem Grade wie ein sächsischer Berichtstatter eines Berliner Blattes behauptete, von uns aber als der eigentliche Grund behauptet werden soll, das hügelige, mit vielen Mulden, Sätteln und Einsenkungen durchzogene, wenig übersichtliche Gelände, welches das Herankommen bis auf mittlere und nahe

Entfernung an die feindliche Stellung ohne grosse Verluste ermöglichte und es so unmöglich machte, hierbei ein besonderes Verfahren zu beobachten. In ersterer Hinsicht äusserte sich ein norddeutscher Fachmann: „Der einsichtige und mit der Ausbildung der Truppen wohl vertraute Manöverzuschauer konnte von vornherein darüber nicht im Zweifel sein, dass eine Gefechtsform, welche sich dem Bilde des Krieges angeblich möglichst nähert, bei einer nur langsam beweglichen Truppe, wie die Infanterie es nun einmal ist, um so weniger bei den Friedensübungen durchgeführt werden kann, je grösser die manövrierenden Verbände sind. Der Zweck solcher Übungen verträgt es absolut nicht, der einen Waffe den Aufwand an Zeit zuzubilligen, wie ihn der Ernstfall mit sich bringt. Wir waren deshalb darauf gefasst, die in letzter Zeit mit einiger Emphase als auf die Erfahrung des Burenkrieges gestützte Taktik der Zukunft nur bei den ersten Stadien der Entwicklung zu sehen. Als überraschend aber muss es bezeichnet werden, dass diese Zukunftsmusik eine so kurze Gegenwart erlebte und anscheinend bereits der Vergangenheit angehört. Sorgfältige Zusammenstellung möglichst genauer Ermittlung ergeben: Am ersten Tage war das Infanteriegefecht, welches ohnehin nur an einer Stelle stattfand, im wesentlichen ein überraschendes Aufeinanderstossen, d. h. eine Gefechtslage, welche ein schnelles Entwickeln stärkerer Kräfte bedingt und die sogenannte Burentaktik nicht nutzbringend erscheinen lässt. So war an diesem Tage von einer solchen wenig zu sehen. Am zweiten Tage ist an drei Stellen Burentaktik gesehen worden, am dritten Tage soll noch an einer Stelle der roten Armee eine kurze Zeit lang in dieser Front gearbeitet worden sein, am letzten Manövertage war ihre Spur verloren.“

Unserer Betrachtung der Ergebnisse dieser Manöver sei eine kurze Schilderung ihres allgemeinen Verlaufs vorausgeschickt:

Im ganzen nahmen an diesen Manövern teil 79 Bataillone, 90 Schwadronen, 78 Batterien, 9 Pionierkompagnien, 4 Maschinengewehr-, 2 Korpstelegraphen- und 2 Luftschiffer-Abteilungen. — Die blaue Partei wurde gebildet vom III. Armeekorps (verstärkt durch eine Gardedivision) und von einer Kavalleriedivision (in Summa 42 Bataillone, 45 Schwadronen, 40 Batterien, 2 Maschinengewehr-Abteilungen). Die rote Partei wurde gebildet durch das um eine ad hoc zusammengestellte 3. Division verstärkte V. Armeekorps und ebenfalls eine Kavalleriedivision (in Summa 37 Bataillone, 45 Schwadronen, 38 Batterien, 2 Maschinengewehr-Abteilungen).

Die Generalidee war zusammengefasst die nachfolgende: Eine Invasions-Armee, von Osten kommend, ist über die Weichsel in der Richtung